

Erdinger Soldaten in Amerika: Leben zwischen Raketen, Sand und Mamasitas Haustrunk (III)

Ein teuflisches Gebräu für die Freunde

Seit nunmehr 17 Jahren bewährt sich eine Mexikanerin im schummrigen Milieu von Juarez als Schutzengel der deutschen Landser

Von unserem Redaktionsmitglied Wilhelm Dietl, z. Z. Ciudad Juarez/Mexiko

CIUDAD JUAREZ/MEXIKO — Schon auf der Brücke über den Rio Grande riecht man es, dieses Mexiko. Es ist ein typisches Fluidum, das allen Ländern dieses lateinischen Kulturkreises anhaftet — eine Mischung aus Verkommenheit und exotischer, nicht zuletzt klimabedingter südlicher Atmosphäre. Die beiden Ordnungsnüchter jenseits des Flusses winken gelangweilt weiter und lassen sich nicht aus dem angeregten Gespräch bringen. Ciudad Juarez, die drittgrößte Stadt Mexikos und Schwester des texanischen El Paso, darf man nämlich ganz zwanglos besuchen, ohne Visum. Bei den Angehörigen der Raketenbeschützer der Bundeswehr in Fort Bliss genügt sogar die ID-Karte. Mexiko weiß Dollars zu schätzen und legt deshalb keinem bürokratischen Mängel in den Weg, wenn er sie dort ausgeben will.

Das ehemalige Villa Paso del Norte, seit fast hundert Jahren nach dem Volksmythos Benito

hat, ah dem die Leuchtschrift „Deutscher Club — Rainer-Palast“ die prägnanteste Spur von fast 20 Jahren Raketenbeschützer hinterlassen hat. Von der Gartenmauer über den Baum und bis zum Türchen ist alles in Schwarz-Rot-Gold gestrichen. Eine scheppernde Blechtüre läßt den Besucher nahezu in ein Museum geraten, zur „Garnisonmutter“, die jeder Soldat kennt, der schon einmal im fernen Fort Bliss Dienst getan hat: „Mamasita“. Die „Mama“, wie sie von ihren Schützlingen liebevoll genannt wird, laut Visitenkarte „María Amparo Klüber de Roy“, schneißt den Laden seit 17 Jahren und ist für alle Raketenbeschützer der Mittelpunkt des Nachlebens.

Die undefinierbare, hülfliche Mexikanerin, deren Alter irgendwo zwischen 50 und 65 Jahren anzusiedeln ist, hat sich ein eigenes Kauderwelsch angeeignet, das viele deutsche Brocken umfaßt. Der Rest ist Englisch und was übrig-

bleibt, Spanisch. „Wunderbar“, sagt „Mama“, während sie die Bestellung einer gerade eingetroffenen Gruppe von Landsern aufnimmt. Dann kommt der „Especialista“ in Einsatz, ihr ganz besonderer Haustrunk. Die berühmte-berühmte Mixtur setzt sich aus Rómoppe, Bacardi, Whisky, Orangensaft, Eierlikör, Grenadinesaft, Wodka und Zitrone zusammen, hat eine rote Farbe und kommt aus dem Kanister. Der Drink wirkt auch unmittelbar nach dem Genuß noch harmlos, kann aber ungeahnte Reaktionen auf die Verdauungsorgane auslösen, wie die SZ-Recherchen rasch ergaben.

In größeren Mengen genossen, geht Mamas „Special“ an die Substanz. Hauptmann Ulrich Brandenburg, der Ordnungszoffizier des deutschen Schulkommandeurs von Fort Bliss, kann sich an einen arglosen Hünen erinnern, der nach zwei Gläsern dieser hochprozentigen roten Flüssigkeit mit einem dumpfen Schlag den Barhocker rückwärts verlassen hat. Mamasita spart nicht an ihren deutschen Freunden, schenkt Bacardi pur bis zum Rand des Wasserglases ein und gibt Coca Cola zum späteren Verdünnen hinzu. Im übrigen müssen die Alemannen nur ein Drittel von dem zahlen, was die Wirtin Amerikanern berechnet. Und Mexikaner will sie in ihrem Lokal gar nicht sehen.

Begonnen hat alles mit einem heute nicht mehr genau zu eruierten Rainer. „Muy simpatico“ sagt die „Mama“ über ihn und damit ist für sie das Thema erledigt. Es kamen seitdem noch viele Rainer und Jürgen und Günther. Für alle blieb sie Anlaufstelle, nicht nur in gastronomi-

schers Hinsicht. Mamasita hat, nach Ansicht von Insidern, schon manchem Soldaten das Leben gerettet, ihn aus mexikanischen Gefängnissen geholt und vor der Polizei geschützt. Die schlecht bezahlten Wachmänner sind nämlich die eigentliche Gefahr in Juarez, da sie es vorwiegend darauf anlegen, ihren Opfern mit oder ohne dienstlichen Grund die letzten Dollars abzuknöpfen. „Die Polizisten sind echte Verbrecher“, sagt ein deutscher Hauptgefreiter, der schon seit langen Jahren die Risiken eines Juarez-Besuches kennt.

Und „Mama“ beugt auf ihre Art vor, indem sie allen Neuankömmlingen, die aus Erding oder Eckernförde mit geringem Englisch und ohne Spanischkenntnisse zu einem Lehrgang eintreffen, beim ersten Kneipenbummel ein abgegriffenes graues Pappschild unter die Nase hält. „Vorsicht“, heißt es dort in deutschen Lettern, „niemals mehr als 25 Dollar nach Juarez mitnehmen.“

hörte einst dem Zeitsoldaten Harald Muck. An seinem BMW 2000 CS brachte er es in die Neue Welt. Dort verkaufte der Auszubildende sein, inzwischen mit einem Zollkennzeichen versehenes Gefährt, an einen Mexikaner. Dieser gab den Wagen wieder an einen Deutschen weiter. Stets soll sich das Schild ED-U 614 im Kofferraum befinden haben. Nun hängt es bei „Mama“ an der Wand.

Unweit davon kleben ein Strauß-Sticker und mehrere Bayern-Wappen, sind Neuschwanstein und Märchenkönig Ludwig ausgestellt. Hamburger Poster sind gegenüber angebracht, dazu ein Schild mit der Aufschrift „Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr wünscht Mama den Deutschen“. Jeder Deutscher ist willkommen“, sagt ein anderes Schild aus „I love the Germans“, Mamasita auf Befragen selber. Und dabei verweist sie auf ihren deutschstämmigen Großvater. Zu besonderen Gelegenheiten trägt sie, um das Bild zu vervollkommen, ein deutsches Luftwaffenkappi und das Abzeichen der „Aktion Soldatenhilfswerk 1975“.



EIN AUTOKENNZEICHEN erinnert mitten im fernen Mexiko an den Landkreis Erding: Im „Deutschen Club — Rainer-Palast“, einer von der deutsch-freundlichen „Mamasita“ geführten Nachtbar, hat ein Zeitsoldat aus dem Fliegerhorst sein Nummernschild zur Erinnerung zurückgelassen. Photos: Dietl (2)

Juarez genannt, macht am allerwenigsten eine Ausnahme. Große soziale Unterschiede bestimmen das Stadtbild, hier prächtige Villen aus spanischen Kolonialtagen oder zumindest nachempfunden, da Elendsquartiere, die nicht selten sogar elektrisches Licht entbehren müssen. Der Dienstleistungssektor ist überrepräsentiert und bietet gemeinhin im besten Sinne des Wortes anrühige Offerten. Im finstersten Viertel von Ciudad Juarez, das mit sämtlichen Häfenstädten der Welt konkurrieren kann, befindet sich die Avenida Juarez. Schlepper, die vor den Türen der umliegenden Bars Kundenfang betreiben, versuchen den hellhäutigen Bummel mit weitreichenden Versprechungen zu betören, Straßenhändler Kaugummi oder Modeklunker zu verkaufen.

„Kleine Preise“, verheißt die schmächtigen Mexikaner, und das in deutscher Sprache. Denn dieser fremdartige Zungenschlag ist dabei, sich in Juarez durchzusetzen. Die Luftwaffensoldaten sind für die ohnehin deutschfreundlichen Mexikaner — die in Nostalgie eine unguete deutsche Vergangenheit bewundern — leicht von den amerikanischen Gringos zu unterscheiden. Das Geschäftsleben richtet sich danach aus. „Mauricio“ gibt zum Beispiel bei seinen Schmuckstücken und sonstigen Kuriositäten zehn Prozent Rabatt an Deutsche weiter. An der Wand des kleinen Geschäfts hängt ein Bild von Willy Brandt mit Widmung.

Vollends deutsch wird es aber erst, wenn man nochmal um einige Ecken gebogen ist und, vorbei an viel roter Beleuchtung, ein Haus erreicht

bleibt. Spanisch. „Wunderbar“, sagt „Mama“, während sie die Bestellung einer gerade eingetroffenen Gruppe von Landsern aufnimmt. Dann kommt der „Especialista“ in Einsatz, ihr ganz besonderer Haustrunk. Die berühmte-berühmte Mixtur setzt sich aus Rómoppe, Bacardi, Whisky, Orangensaft, Eierlikör, Grenadinesaft, Wodka und Zitrone zusammen, hat eine rote Farbe und kommt aus dem Kanister. Der Drink wirkt auch unmittelbar nach dem Genuß noch harmlos, kann aber ungeahnte Reaktionen auf die Verdauungsorgane auslösen, wie die SZ-Recherchen rasch ergaben.

In größeren Mengen genossen, geht Mamas „Special“ an die Substanz. Hauptmann Ulrich Brandenburg, der Ordnungszoffizier des deutschen Schulkommandeurs von Fort Bliss, kann sich an einen arglosen Hünen erinnern, der nach zwei Gläsern dieser hochprozentigen roten Flüssigkeit mit einem dumpfen Schlag den Barhocker rückwärts verlassen hat. Mamasita spart nicht an ihren deutschen Freunden, schenkt Bacardi pur bis zum Rand des Wasserglases ein und gibt Coca Cola zum späteren Verdünnen hinzu. Im übrigen müssen die Alemannen nur ein Drittel von dem zahlen, was die Wirtin Amerikanern berechnet. Und Mexikaner will sie in ihrem Lokal gar nicht sehen.

Begonnen hat alles mit einem heute nicht mehr genau zu eruierten Rainer. „Muy simpatico“ sagt die „Mama“ über ihn und damit ist für sie das Thema erledigt. Es kamen seitdem noch viele Rainer und Jürgen und Günther. Für alle blieb sie Anlaufstelle, nicht nur in gastronomi-

Polizisten sind Diebe. Warnung von Mama! Ein Grenzpolizist in El Paso bestätigt es: „Wenn dich mexikanische Polizisten hier filzen, dann fummeln die als erstes nach deiner Brieftasche.“

Nehmen sie gar noch Opfer zum unfreiwilligen Übernachten mit — was übrigens vier Dollar „Miete“ kostet —, dann weiß Mamasita ihre keineswegs geringen Beziehungen einzusetzen, um die deutschen „Boys“ wieder in die Freiheit zurückzuholen. Mit Schmiergeld öffnen sich auch die dicksten Kerkertüren. Wer Mamasita kennt, vertraut ihr auch jederzeit Paß oder Geld oder Photoausrüstung an. Es ist, noch nie etwas abhanden gekommen. Mamasita kann zu jeder Nachtzeit ein preiswertes Taxi oder das gewünschte Essen besorgen, nicht zuletzt aber auch weiblichen Anschluß für vereinsamte Lehrgangsteilnehmer.

Die Deutschen danken es der fidele Barbesitzerin mit Anhänglichkeit. Und auch Oberst Eckart Nemitz weiß die Funktion der Halbweildame zu würdigen: „Die Frau hilft uns viel.“ Nur der Vorschlag für das Bundesverdienstkreuz ist nicht durchgegangen, weil ihn ein deutscher Beamter zu prüfen hatte und dabei manchen dunklen Flecken in „Mamas“ Vergangenheit entdeckte.

Das hat an der Treue ihrer Gäste nichts geändert. Ganze Generationen von Soldaten sind in Form von Paßbildern und Widmungen, von ins Holz geritzten und an den Wänden verewigten Lebenszeichen präsent. Sogar eine Reihe von Autokennzeichen zielt die Theke des pittoresken Lokals. Eines davon stammt aus Erding und ge-



EIN „RAINER“ hat den Grundstock für Mamasitas Liebe zu den Deutschen gelegt: Schild in der Nachtbar von Juarez.

Mit inzwischen auf deutscher Seite rückläufigem Trend fand dies schon mancher in Ciudad Juarez. Die Ehen mit Mexikanerinnen neigten allerdings bisher in der für sie völlig fremden Bundesrepublik fast stets zum Kollaps. Und dann ging die Ehefrau zurück in das schummrige Milieu von Juarez. Auch ein besonders tragischer Fall ist aus Freising bekannt. Da erschöß sich die mexikanische Frau, nachdem die Verbindung kaputtgegangen war.